Beitrag zum Track 3: Globale und ökologische Gerechtigkeit:

DEN ENTWICKLUNGSBEGRIFF ÜBER- UND NEU DENKEN – FÜR EIN ALTERNATIVES „KERNMODELL" NACHHALTIGER ENTWICKLUNG[1]

- Sabine Reinecke[2] -

Zusammenfassung

Ausgehend von der Annahme eines diskursiv neoliberal überformten Entwicklungsverständnisses in den Internationalen Beziehungen wird im Kontext der Grenzen eines ökonomisch geframten Entwicklungsmodells (perverse incentives, negative Externalitäten, Kollektivgutproblematik usw.) ein auf den essentiellen Kern menschlichen Wohles fokussierendes Modell von Entwicklung gezeichnet. Basierend auf philosophischen Grundannahmen verknüpft mit einen institutionellen Verständnis ‚optionaler' Entwicklung, wird die vermeintliche Dreidimensionalität von Entwicklung entwirrt und soziokulturelle institutionelle Konstrukte, wie Märkte oder Religion, und die damit verbundenen Werte (Reichtum, Spiritualität) essentiellen Kernaspekten nachhaltiger menschlicher Entwicklung konzeptionell untergeordnet. Abschließend wird die Frage der politischen Anschlussfähigkeit von institutionellem Wandel entsprechend optionaler ‚alternativer' Entwicklungspfade vor dem Hintergrund der Problematik institutioneller lock-ins aufgeworfen und kurz diskutiert.

Einleitung

Was genau heißt eigentlich Entwicklung? Entgegen dem Eindruck, dass ein global anerkanntes einheitliches[3] ‚UN- geprägtes' Verständnis von Entwicklung existierte, gibt es doch stark divergierende Vorstellungen davon, wann ein Land, eine Region, eine Kommune als ‚entwickelt' gilt oder nicht – dies selbst innerhalb von Disziplinen. Einerseits haben die diskursiven Veränderungen seit den 1960er Jahren zweifelsohne zur graduellen Verdrängung eines ausschließlich eindimensionalen, d.h. ökonomischen, hin zu einem drei, respektive

[1] Überarbeiteter und ins Deutsche übersetzter Auszug aus der Abschlussarbeit im Rahmen des Internationalen Masterstudienganges ‚Environmental Governance'. Unveröffentlichtes Paper zum Gebrauch im Rahmen Kongress Momentum 08, Hallstatt. Direkte oder indirekte Verweise mögen bitte mit der Urheberin abgesprochen werden.

[2] Die Verfasserin arbeitet gegenwärtig im Institut für Forst- und Umweltpolitik, Bereich Markt und Marketing, an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutschland und ist dabei ein PhD-Projekt im Bereich Global Environmental Governance zu starten. Kritik und Anregungen werden gerne unter folgender E-Mail entgegengenommen: sabine.reinecke@ifp.uni-freiburg.de

[3] Dahingehend, dass die Strategie nachhaltiger Entwicklung von Rio von 178 Delegierten aus Industrie- und Entwicklungsstaaten trotz unterschiedlichem kulturellen, geographischen und politischen Hintergrund vorangebracht wurde.

fünf[4]-dimensionalen Verständnisses ‚nachhaltiger Entwicklung' geführt, der sozialen und ökologischen Aspekten – der Idee nach – gleichwertige Beachtung schenkt.[5]

Andererseits hat gerade die konzeptionelle ‚Verwässerung', durch eine nicht näher spezifizierbare, aber irgendwie zu gewährleistende Balance der entsprechenden fünf Dimensionen eine Tendenz der Relativierung heraufbeschworen. Zwar lässt sich ein solches Entwicklungsverständnis noch relativ unproblematisch als ein anthropozentrisches konzeptionalisieren, wobei der Mensch und dessen Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen.[6] Diese Bedürfnisse schließen dann, so die allgemeine Annahme nicht nur ökonomische Entwicklung (i. S. materieller und finanzieller Prosperität), sondern ebenso den Schutz der menschlichen Umwelt (d.h. Ressourcen wie etwa von Biodiversität, Luft, Wasser, Boden) und die soziale Entwicklung (soziale Gerechtigkeit, humanes Kapital, soziale Ressourcen etc.) global und im Sinne nachfolgender Generationen mit ein. Nachhaltige Entwicklung erscheint in dieser fünf-dimensionalen Hinsicht als ein unendlicher Prozess des Ressourcenmanagements, bei dem die entsprechenden ökologischen, ökonomischen und sozialen Ressourcen so *gemanaged* werden müssen, dass gewährleistet ist, dass keine der entsprechenden Ressourcenquellen – weder heute noch morgen, weder global noch lokal – versiegt oder unterhalb eines Toleranzniveaus sinkt, insbesondere gelte es die Balance zwischen den einzelnen Dimensionen zu finden und zu halten.

Dieses Dreisäulenmodell nachhaltiger Entwicklung ist trotz seiner Beliebtheit und – damit einhergehend – seines theoretischen Verbreitungsgrades nicht unproblematisch. Einmal, weil es, wie gesagt, wegen seiner geforderten universalen geographischen Anwendbarkeit sehr unpräzise und vage bleibt – bleiben muss. Zum anderen existiert, in Korrespondenz zum etwaigen Interessenhintergrund, eine unterschiedliche Bedeutungszuweisung zu den einzelnen Teildimensionen oder Säulen nachhaltiger Entwicklung, der wiederum durch die obig erwähnte Vagheit Raum gegeben ist.
Entgegen der unterstellten konzeptionellen Balance oder ausbalancierten Integration aller Teildimensionen nachhaltiger Entwicklung lässt sich im gegenwärtigen Kontext globaler *governance* Strukturen ein dominierender neoliberaler Diskurs mit weiterhin stark ökonomischer Einfärbung des Entwicklungsbegriffes feststellen, der sich auch insbesondere

[4] Ein intra- und intergenerationales Verständnis mit einbeziehend, d.h. nebst ökonomischer, sozialer und ökologischer auch räumliche und zeitliche Nachhaltigkeit implizierend.
[5] Burger/Mayer 2003: 8, Primärquellen: United Nations 1993: Preamble; United Nations 2002: 1, paragraph 4 and 5
[6] "Human beings are at the centre of concerns for sustainable development" United Nations 1992: Rio Declaration Principle 1.

auf internationaler Ebene, in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit vermehrt wieder finden lässt und so dann auch von den Organen entsprechender internationaler Organisationen, wie etwa dem Sekretariat der Biodiversitätskonvention (CBD), vorangetragen und reproduziert wird: "This pact among the vast majority of the world's governments sets out commitments for maintaining the world's ecological underpinnings as *we go about the business of economic development.*"[7]

Nicht Gleichrangigkeit der ökologischen Umwelt als ein integraler Bestandteil von Entwicklung wird vermittelt, sondern soziale und ökologische Aspekte tendenziell aus dem Modell konzeptionell *outgesourct*, als ledigliche „Untermauerung" ökonomischer Entwicklung. Diese ‚neuerliche' theoretische Auslagerung aus dem Entwicklungsverständnis hat in gewisser Weise den Vorteil, dass anstelle von schwammigen Konzepten wie ‚gesunder' Umwelt oder ‚sozialer Ausgleich' scheinbar handfeste in Zahlen ausdrückbare Kriterien rücken (BSP, PPP etc.). Abseits der Unterstellung eines Strebens nach greifbaren Konzepten ließe sich diese Subordination der natürlichen und sozialen Dimension aber allein schon auf Basis der Grundannahmen der Ökonomie rechtfertigen.

Ein rein ökonomisch begründbares Verständnis von nachhaltiger Entwicklung

Menschliches Wohlergehen im ökonomischen Sinne als Maximierung von *happiness*, d.h. der Erfüllung von bei allen Menschen gleichgearteten (materiellen) Präferenzen werden am besten im Austausch auf Märkten durch Produktion und Austausch von Waren und Dienstleistungen erfüllt. Diese Vorstellung entspricht einem konventionellen Smith'schen Verständnis von Nachhaltigkeit, bei dem Wohlbefinden allein utilitaristisch, d.h. konsumtiv oder materiell, begriffen wird.[8] Nachhaltige Entwicklung wäre dann definiert als die Verbesserung menschlichen (materiellen) Wohlergehens, wobei letzteres innerhalb eines temporären oder geographischen Kontextes immerhin vorübergehend durch ökologische und soziale Aspekte *konditioniert* ist. Eine 'gesunde' Umwelt ist dann ein Zustand in dem ein notwendiger Bestand an natürlichen Ressourcen, i. S. eines Warenproduktionsfaktors für die materielle Bedürfnisbefriedigung des Menschen im Markt durch Kauf und Verkauf von Waren gegeben ist. Umweltprobleme ließen sich damit als Probleme von Knappheit begreifen, gegen die aber längst ein ökonomisches Kraut gewachsen ist: Preisbildung im Markt.

[7] Secretariat of the Convention on Biological Diversity 2000: 2. Hervorhebung durch die Autorin.
[8] Wie in Bromley 2001: 75ff oder Davidson 2000: 32 diskutiert.

Dabei kann Entwicklung und materielle Bedürfnisbefriedigung, oder kurz Nutzenmaximierung, selbst unter den Bedingungen absoluter Knappheit, wie etwa bei fossilen Brennstoffen gegeben, erzielt werden, da Marktpreise entsprechende Anreize für eine effiziente und nachhaltige Nutzung der Ressource oder gar für deren komplette Substituierung durch alternative Ressourcen setzten.[9] Durch Änderungen beim Produktions-Input, d.h. in der Zusammenstellung der Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital, Technologie und eben natürlichen Ressourcen lässt sich Knappheit überwinden. Märkte schafften es demnach das Problem absoluter Knappheit in eines relativer Knappheit zu überführen, etwa durch den gesteigerten Input von mehr finanziellem Kapital oder Arbeit.[10] Diese Annahmen lassen sich neben anderen auch in obig bereits erwähnter Biodiversitätskonvention wieder finden, welche für die Überwindung der mit nachhaltiger Entwicklung einhergehender Herausforderungen die Bedeutung der Bereitstellung "of new and additional financial resources and appropriate access to relevant technologies" unterstreicht.[11]

Scheinbar gänzlich außen vor gelassen, wird in einem solchen Verständnis selbst der sozialen Gerechtigkeit Genüge getan, da Märkte prinzipiell entsprechend des neoliberalen Modells, und wenn sie nicht durch Regierungsinterventionen und internationale Kartelle gestört sind,[12] automatisch zu sozialer Verbesserung (i. S. eines 'Pareto Optimums') führten.[13] Forderungen nach mehr Gerechtigkeit in Marktgesellschaften etwa seitens marginalisierter Gruppen kann mit einem solchen Verständnis das Argument mangelnder Deregulation in der entspechenden Gesellschaftsstruktur entgegengesetzt werden. Durch freigesetzte Marktkräfte (‚die unsichtbare Hand') könnten ‚soziale' Arrangements, d.h. die verschiedenen Kapitalarten (natürliche Ressourcen, Arbeit, Technologie, finanzielles Kapital) in einer Art und Weise angerichtet werden, dass "one person can be made better off [...] and no one is thereby made worse off."[14] Die Dynamik und Anpassungsfähigkeit der Maschine Markt erlaubt theoretisch zudem, Nutzen auch über unendlich viele zukünftige Zeitperioden zu maximieren und damit auch die Bedürfnisse zukünftiger Generationen zu befriedigen. Selbiges ließe sich auch global intragenerational denken im Sinne eines liberalen globalen Handels, der relative

[9] Zum Zusammenhang von Preis und Knappheit im neo-liberalen Verständnis vgl. Weintraub 1993.
[10] Wie bereits von den Neoklassikern vertreten: "[A] scarce factor of production is replaced by one more abundant" (Heckscher 1970: 290).
[11] CBD 1993: Preamble.
[12] Baumol/Batey-Blackmann (kein Jahr).
[13] Bromley 2001: 76; "Neoclassical economics conceptualized the agents, households and firms, as rational actors. Agents were modeled as optimizers who were led to 'better' outcomes. The resulting equilibrium was 'best' in the sense that any other allocation of goods and services would leave someone worse off. Thus, the social system in the neoclassical vision was free of unresolvable conflict." (Weintraub 1993).
[14] Zitat und vorhergehende Argumentation zu finden in: Bromley 2001: 76ff. Weiterhin berücksichtigt: Davidson 2000: 26.

Kostenvorteile in ein entsprechend ‚gerechtes' arbeitsteiliges globales Wirtschaftssystem überführt.[15]

Die grundlegendsten Annahmen eines solchen Prozesses nachhaltiger Entwicklung im neoliberalen Verständnis sind wie folgt vereinfacht schematisch dargestellt:

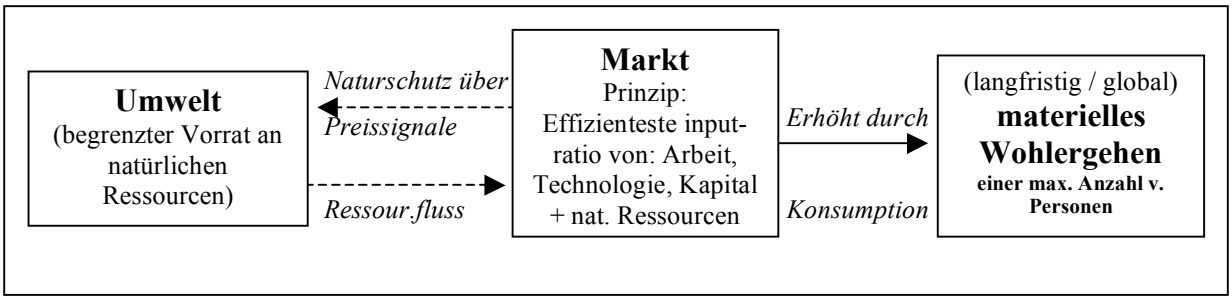

Figure 1: Nachhaltiger Entwicklungsprozess im neo-liberalem Verständnis

Grenzen und Schwächen des neoliberalen Modells von Entwicklung

Während eine gewisse argumentative Überzeugungskraft dieser Annahmen nicht von der Hand zu weisen sein mag und in Einzelfällen wohl auch zutreffend ist, offenbart ein genauer Blick auf zentrale – theoretische und pragmatische – Schwächen des neoliberalen Modells jedoch dessen konzeptionelle Grenzen. Neben häufig auch in einzelnen Schulen der Ökonomie diskutierten theoretischen Problemen (Annahmen aggregierbarer sozialer Präferenzen, vollständiger Information oder aber der Nichtbeachtung von Transaktionskosten), treten Erklärungsschwierigkeiten bei einer Vielzahl spezifischer, ökologischer Herausforderungen (Klimawandel, Artensterben) auf. Während für ersteren Fall die Annahme hoher Informationsdefizite mit entsprechenden Implikationen für die Sicherheit und Antizipierbarkeit von Handlungskonsequenzen eine adäquatere Beschreibung böten,[16] betrifft letztere Problematik insbesondere die Komplexität und Nicht-Linearität diverser (globaler) ökologischer Zusammenhänge:

> The Earth's physical and biological systems (land, atmosphere, oceans) are extremely complex and interrelated to the point that a change in even one component of any of the systems affects the other components and even the entire planet.[17]

[15] ‚Klassisch' diskutiert in Heckscher (1970) oder Samuelson (1948); neuere Diskussion in: Crook 1992.
[16] Faust 2004: 173.
[17] Zedan 2005: 496. Eine Einsicht die sich durchaus international anerkannt und vertreten findet "Although scientists are now able to appreciate the complexity of [the] web of interacting natural processes, we are still a very long way from understanding how they all fit together. What we do know is that if any part of the web

Dabei kommt überdies die potentielle Rolle des Marktes, genauer seiner Technologie (als integraler Bestandteil in Produktionsprozessen) bei den voranschreitenden Umweltdegradierungen in den Blick, was wissenschaftlich eine Herausforderung darstellt: offenbart es doch die Grenzen von ‚Wissen' vis-à-vis der Komplexität natürlicher Realität einerseits und den Beitrag von Wissenschaft selbst als Risikoquelle darin, andererseits, (‚epistemologisches Risiko').[18] So stellt sich ganz massiv die Frage, ob der augenscheinlichen Herausforderung, die mit einer von extremer Unsicherheit und der Möglichkeit der Irreversibilität gekennzeichneten Problematik einhergehen, mit einfachen, linearen und deterministischen Erklärungsmodellen der Ökonomie begegnet werden kann?

Darüber hinaus ist auch die These von der Substituierbarkeit der verschiedenen Produktionsfaktoren fraglich. Zur potentiellen physischen Limitiertheit der einzelnen Produktionsfaktoren, insbesondere in sog. Entwicklungsländern, wo mindestens das Kapital begrenzt ist, kommt noch die Problematik, dass immer mindestens ein gewisses Minimum an jedem Faktor benötigt wird[19], weshalb eine prinzipielle, mehr noch unendliche Substituierbarkeit etwa natürlicher Ressourcen durch Technologie und die darin implizierte nahezu endlose Erweiterbarkeit des *effektiven* Ressourcenvorrats bezweifelt werden muss.[20] Ein Problem, das etwa im Zusammenhang des sog. Bioprospecting diskutiert ist, wobei der kombinatorischen Chemie das Potential unterstellt wird, langfristig natürliche Substanzen gänzlich zu ersetzen.[21] Die menschliche 'bound rationality' vis-à-vis der natürlichen Komplexität nährt daher den Zweifel daran, dass Menschen tatsächlich in der Lage sind, die Folgen ihres Handelns für die Natur zu antizipieren.[22] Folglich verschwimmt auch der Preis als 'klarer' Signalgeber für Knappheit und offenbart sich die Gefahr, dass Ressourcen über das tolerierbare Maß genutzt und damit irreversibel ausgelöscht werden.

suffers, breaks down, the future of life on the planet will be at risk" (Secretariat of the Convention on Biological Diversity, 2000: foreword).

[18] In Kürze diskutiert bei Preuß 1996: 532.

[19] Wie bereits sehr früh von Samuelson (1948: 166) – jedoch in anderem Zusammenhang (factor price equalisation) – diskutiert.

[20] Durch Innovation, so die Idee, kann die Produktivität natürlicher Ressourcen effektiv gesehen erhöht werden so dass selbst nicht erneuerbare Energieträger rein theoretisch unendlich verfügbar würden, insbesondere da Innovationen in Technologie das Recycling oder die Erneuerung von Ressourcen erlaubten (Baumpol/Batey-Blackmann, ohne Jahr).

[21] Häufig sind aber synthetische Stoffe etwa in der Medizin (als Wirkstoffe in Medikamenten) nicht annähernd in der Lage eine echte Alternative zu natürlichen, in chaotisch evolutionären Prozessen entstandenen Verbindungen (mit äußerst komplexen Strukturen) wie sie durch Mikroben, höheren Pflanzen oder Tieren synthetisiert werden, zu bieten. Vgl. Garrity/Hunter-Cevera 1999: 239.

[22] Murswiek 1996: 224f.

Außerdem stößt dieses Konzept dort an Grenzen, da einige fundamentale Güter, die im Sinne menschlichen Wohlergehens durchaus essentiell sind, sich *qua* Natur der Preisgebung entziehen, was wiederum Unterversorgung (im Falle von sog. *public goods*) und Übernutzung (im Falle von *common pool goods*) zur Folge hat. Eine Lösung dieser benannten Probleme wird über die verbale Unterstützung eines dreidimensionalen Entwicklungsbegriffes hinaus in der traditionellen neo-liberalen Schule nicht geboten.[23] Die Kritik der neoliberalen Annahmen hinsichtlich der Unterversorgung mit öffentlichen Gütern ist immerhin auch in der Ökonomie selbst noch einigermaßen diskutiert (etwa im New Economic Institutionalism - NEI),[24] meist in Verbindung mit Fragen der Bildung, Infrastruktur, Forschung etc. gestellt, also solchen Faktoren, die häufig auch in einen positiven Zusammenhang mit ökonomischem Wachstum selbst gesetzt wurden.[25] Während die Unfähigkeit oder Limitierung von Märkten (diskutiert als perverse Anreize oder: ‚perverse incentives'[26]) zur Bereitstellung dieser Güter im Grunde nahezu anerkannt ist, trifft dies nur sehr beschränkt für sog. ‚common pool' Güter zu, welche genau genommen die Mehrzahl der in der Literatur als öffentliche (public) Güter dargelegten Ressourcen charakterisiert.[27] Umweltressourcen, Wasser, Luft, Wald usw., zählen besonders häufig zu diesen Gütern, die sich durch Nicht-Ausschließbarkeit und Rivalität in der Konsumierung auszeichnen, was in der Konsequenz zu deren Übernutzung, Abnutzung und Erschöpfung führt.[28] Wo andere nicht von der Nutzung einer natürlichen Ressource ausgeschlossen werden können (das ist am deutlichsten der Fall für die Atemluft), kann der Markt kaum glaubhaft Anreize oder gar einen Preis zur Schonung der entsprechenden Ressource setzen.

Darüber hinaus stoßen Marktmechanismen auch in Bezug auf die Zukunftgewandtheit nachhaltiger Entwicklung an ihre Grenzen, insbesondere was die absteigende Diskontrate strategischen Handelns betrifft. Demnach messen Menschen in ihren Entscheidungen einem Gewinn oder Nutzen in einer entfernten Zukunft weniger Wert zu als dem unmittelbarem. Existierende soziale, und eben nicht-ökonomische Normen, wie jene, das gemachte Versprechen zu halten, sind hier also weitaus wirkungsvoller für nachhaltige Entwicklung als

[23] Faust 2004: 173.
[24] Ruggie 1998: 93, Przeworski 1993: 43.
[25] Z.B. World Economic Forum 2003: 3, Przeworski 1993: 43, Ostrom et al. 2001: 9; "health and the attainment of basic education are essential building blocks of development and indispensable for reducing poverty and inequality" (United Nations 2005: 108).
[26] "Incentives are considered perverse when they lead individuals to avoid engaging in mutually productive outcomes or to [avoid to] take actions that are generally harmful for others." (Ostrom *et al.* 2001: 6).
[27] Teilweise wird sogar die gesamte Umwelt als "öffentliches Gut" bezeichnet: etwa Münch 1994: 8.
[28] Für einen einfachen theoretischen Zugang zum Konzept: McKean 2000.

‚Marktgesetze'.[29] Der Wirkungsradius von Märkten ist also ohne solche sozialen Institutionen, die das Trittbrettfahren kostspielig und unattraktiv machen und damit helfen die Ressource selbst über Generationen hinweg zu erhalten, aufgrund fehlender Anreizstrukturen äußerst beschränkt. Was in den Sozialwissenschaften unter dem Stichwort der ‚tragedy of the commons' diskutiert ist, offenbart sich vor allem in Entwicklungszusammenhängen als regelrechte Armutsfalle.[30] Dieser Ansatz hilft auch zu verstehen, warum Farmer partiell ganz wissentlich ihr Land degradieren oder Holzfäller die maximale Rate nachhaltigen Holzeinschlags im Tropenwald teilweise ganz bewusst überschreiten; und er hilft zu begreifen, dass Markt hier nicht immer eine Lösung bietet. Allein sind Märkte ohnehin ‚machtlos' im Sinne der Überwindung des Gefangenendilemmas zweiter Ordnung und bedürfen einer Regelungsinstanz, welche die Einhaltung etwa des Vertragsrechtes durchzusetzen vermag. Wo Märkte versagen, bietet sich zwar nicht immer der Staat als Alternative an, um kollektive (etwa Umwelt-) Probleme zu lösen,[31] da es allein schon an der Kapazität des entsprechenden Staates zur Bekräftigung von Recht (Besitzrechte etc.) scheitern mag, oder an den Mechanismen, die den Staat gegenüber seinen Bürgern, etwa im Markt, verantwortlich hält,[32] worunter auch die sog. *failed state* Problematik fällt.

Ob dieser bekannten Schwächen des Marktes, erstaunt die jüngsten Entwicklungen hin zurück zu einer primär das Ökonomische hervorhebende Haltung, wie zuvor im Zusammenhang der CBD dargestellt, besonders insofern, als die Konvention sich als ein Rio-Abkömmling laut Präambel *gleichzeitig* den Zielen des Schutzes der biologischen Diversität[33], der nachhaltigen (kommerziellen) Nutzung seiner Komponenten, aber auch dem gerechten Vorteilsausgleich bei der (kommerziellen) Nutzung genetischer Ressourcen widmen will,[34] was geradezu scheinbar exemplarisch die Dreidimensionalität nachhaltiger Entwicklung reflektiert. Ein die Vermarktung von Biodiversität in den Mittelpunkt stellender Ansatz ist vor den oben diskutierten Einschränkungen von Marktmechanismen insbesondere

[29] Ostrom 1990: 34ff.
[30] Wunder 2001: 1823.
[31] Fligstein 2000: 367, Ostrom 1990: 41.
[32] Faust 2004: 173.
[33] "Biological diversity - or biodiversity - is the term given to the variety of life on Earth and the natural patterns it forms […] It forms the web of life of which we are an integral part and upon which we so fully depend. This diversity is often understood in terms of the wide variety of plants, animals and microorganisms. […] Biodiversity also includes genetic differences within each species – for example, between varieties of crops and breeds of livestock. Chromosomes, genes, and DNA-the building blocks of life-determine the uniqueness of each individual and each species. Yet another aspect of biodiversity is the variety of ecosystems such as those that occur in deserts, forests, wetlands, mountains, lakes, rivers, and agricultural landscapes. In each ecosystem, living creatures, including humans, form a community, interacting with one another and with the air, water, and soil around them." (Secretariat of the Convention on Biological Diversity 2000: 2).
[34] CBD, Art. 1.

im Bereich der Natur entsprechend zweifelhaft widerspricht sogar gänzlich dem Bild, das ‚gemeinhin' von der CBD gezeichnet wird, das letztere sogar als *die* Konvention unter den internationalen Abkommen herausgestellt, die besonders ‚commons orientiert', respektive den intrinsischen Wert der Natur hervorhebend sei.[35] Genau darin liegt wohl das Dilemma des drei- (resp. fünf-) dimensionalen Modells von Entwicklung, das den Spagat zwischen den verschiedenen Dimensionen und mehr noch die Versöhnung zwischen im Einzelfall sogar gänzlich gegensätzlichen Weltsichten sucht, die auch mit der Verabschiedung eines gemeinsamen Strategieplanes nicht aufzulösen sind. Ganz im Gegenteil existieren diese widersprüchlichen Sichten fort, nur eben unterhalb eines vermeintlichen ‚transnationalen' UN-Schirmes. Können unterschiedliche diskursive Konzeptionen (mit mal mehr sozialer, ökonomischer, oder ökologischer Einfärbung) durch eine bloße Eingliederung in ein drei-säuliges Modell ausbalanciert, deliberativ versöhnt oder gar vermischt werden? Kann daraus ein neues Ganzes entstehen oder bleibt es doch nur die Summe seiner Teile? Demonstriert es nicht vielmehr, dass "concepts, such as sustainable development [...] are continously contested in a struggle about their meaning, interpretation and implementation,"[36] die die Diskussion zu einem 'battlefield of knowledge'[37] werden lassen.

Hier soll nicht die Frage nach den diesen unterschiedlichen Verständnissen unterliegenden Interessenlagen gestellt werden, auch will ich nicht der schwierigen Frage nach der Versöhnung der unterschiedlichen Positionen nachgehen. Stattdessen wird der Versuch unternommen ein alternatives, ein Kernmodell von nachhaltiger Entwicklung zu zeichnen, das eine Neukonzeptionalisierung von Begrifflichkeiten wagt, weg von ökonomisch, sozial, kulturell usw. hin zu einem potentiell ‚wert-neutraleren', wohl aber zweifelsohne niemals wertfreien Verständnis, dem der sozialen Institution, und sich überdies von der Dreisäuligkeit verabschiedet. Das Dreisäulenmodell hat insbesondere wegen seiner Vagheit und Gleichgewichtung der ökonomischen mit den anderen beiden Dimensionen, so die vertretene These, das entsprechende *revival* des neoliberalen Diskurses auch in der Entwicklungspolitik begünstigt. Allein schon fraglich ist hierbei, warum und inwiefern es sich hierbei tatsächlich um drei gleichwertige und balancierbare Pfeiler nachhaltiger Entwicklung handelt. Diese Annahme war regulär mit dem ‚Fakt' der Interdependenz von Gesellschaft, Natur und Markt begründet worden,[38] eine Ansichtsweise die wiederum auf bestimmten

[35] Linarelli (2004: 21, 25).
[36] Hajer/Versteeg 2005: 176.
[37] Long and Long (in: Blaikie 1995: 204).
[38] Beispielhaft bei Burger/Mayer 2003: 11f.

Annahmen zur realen Welt beruht, jedoch nicht frei von kulturell-normativen Bedeutungszuweisungen ist.

Ein alternatives Konzept: Der ‚Kern' menschlichen Wohlergehens

Einer derartig konzeptionalisierten gleichwertigen Bedeutung kann hier nur begrenzt zugestimmt werden, wobei jedoch der diesem Paper zu Grunde liegende ‚andere' Ansatz betont werden muss. Klassifizierend für die unterschiedlichen Dimensionen ist dabei nicht mehr die Zuteilung zu den 'unterschiedlichen' Lebenswirklichkeiten, Natur, Markt, Gesellschaft, insbesondere da sich diese genau betrachtet nur schwer überschneidungsfrei und getrennt voneinander denken lassen, wobei die Konstruktion von Natur als eine dem Menschen externe Umwelt eine zentrale Rolle spielt.

Auch menschliches Wohlbefinden, oder *gutes* Leben, als unterstellte normative Triebfeder auch für die Entwicklungsdebatte lässt sich als ‚Wert' für den Menschen unterschiedlich konzeptionalisieren:[39] als hedonistisch oder moralisch im Kantschen Sinne; und wird entsprechend der Region, Weltsicht (etwa die eines Ökonomen) variieren. Nichtsdestotrotz gibt es, so die Grundannahme dieses Beitrages, einen wesentlichen Kern ‚guten' Lebens der hier als universeller Wert (auch intrinsischer Wert oder Selbstzweck genannt) betrachtet werden soll und damit als universell anwendbar.[40] Wohlergehen im grundlegendsten Verständnis schließt schlicht Grundbedürfnisse mit ein, d.h. Ernährung, Gesundheit, Schutz, soziale Kontakte, häufig mit einem direkten Bezug zur natürlichen Umwelt, die als Basis der Befriedigung dieser Bedürfnisse dient. Kaum jemand mag an diesem ‚Fakt' zweifeln,[41] damit an dessen Universalität. Entsprechend können die verschiedenen Verständnisse von Wohlergehen, wie etwa im neoliberalen Diskurs das materielle, oder im spirituellen Sinne als Teil einer bestimmten Kultur[42] nur als außerhalb dieses Kernes liegend konzeptionalisiert werden und müssen entsprechend als nichts anderes als ‚Optionen' behandelt werden. Sie haben damit keinen universalen Anspruch. Demgegenüber sind Atemluft, Wasser, Ernährung, Schutz (oder Freiheit) von faktischer

[39] Krebs 1999:11; Taylor 2002: 83.
[40] D.h. als kleinster gemeinsamer Nenner, der für alle Menschen gilt – Afrikaner, wie Europäer, für Theologen wie für Ökonomen.
[41] *Faktisch*, da "the well-being of humans is dependent upon the ecological soundness and health of many plant and animal communities" (Taylor 2002: 88), in diesem Sinne quasi ein Naturgesetz.
[42] Menschen können ihr Wohlergehen sehr wohl in der Erfüllung religiöser Pflichten suchen oder im Marktgeschehen. Dies berührt jedoch nicht den Kern, die Universalität, da es schlicht nicht für jeden Menschen gültig ist, vgl. Krebs 1999: 11ff.

Essentialität für das menschliche Wohlergehen, nicht so jedoch Markt oder Kultur – zumindest nicht universal, d.h. überall zu jeder Zeit. Sie fallen viel mehr unter die Kategorie der sozialen Konstrukte oder institutionelle Artefakte, die primär soziale Beziehungen vis-à-vis einer natürlichen, aber auch vor allem einer menschlichen, Umwelt regeln sollen.

Konzeptionell nicht zu vermischen sind diese zwischenmenschlichen Institutionen (die partiell auch auf die Regelung von Mensch-Umwelt-Beziehungen abzielen) allerdings nicht mit Menschen per se. Letztere sind nämlich für das emotionale und physische Wohlergehen des Menschen essentiell, sei es nur in reproduktiver Hinsicht auf den Erhalt der Spezies. Etwas weniger offenkundig bezieht sich diese Essentialität des nicht zwingend institutionell determinierten oder geregelten Zwischenmenschlichen auf die früher angesprochene Interdependenz bei der primären Bedürfnisbefriedigung durch natürliche Ressourcen. Wie erläutert haben diese in der Regel den Charakter (globaler) Kollektivgüter oder *common goods* (Rivalität in der Konsumption, Nicht-Ausschließbarkeit dritter von deren Nutzung), weshalb die Verfügbarkeit von im Sinne der menschlichen Gesundheit nicht schädlicher Atemluft, Wasser, Nahrung vor dem Hintergrund einer nunmehr über 6 Milliarden starken Menschheit eine besondere Herausforderung für die optionale Ausgestaltung der zwischenmenschlichen Institutionen zur Regelung der Bedürfnisbefriedigung darstellt. Diese fundamentale faktisch gegebene Abhängigkeit von anderen Menschen legt damit anthropologisch den Grundstein von Solidarität. Ein universelles (oder gleiches) globales Recht auf Existenz zugrunde legend, lässt sich damit ethisch sogar die Notwendigkeit globaler Solidarität und Empathie zwischen den Menschen von heute und morgen legen. Die Natur, aber auch der Mensch, ist damit essentiell für den Menschen und dessen (langfristiges) Wohlergehen.

In einer Gesellschaft ohne Markt, oder eben ohne eine bestimmte Religion, besteht demgegenüber sehr wohl die Möglichkeit der Erfüllung des Wohlergehens seiner Bürger – die Schwierigkeit besteht nur darin eine solche über unseren mit bestimmten sehr stabilen und historisch gewachsenen Institutionen gerahmten Horizont hinaus zu denken. Auch wenn soziale institutionelle *settings,* wie der Markt oder Kultur, zweifelsohne eine Bereicherung menschlichen Wohlergehens darstellen und instrumentell gesehen sogar hilfreich zur Erfüllung des Menschen über dessen essentielle Bedürfnisse hinaus sein *können*, sind sie nicht jedoch die Essenz menschlichen Seins selbst, auch sind sie kein Determinismus, im Sinne einer *conditio sine qua non*. Sie beschreiben optionale Pfade oder Mittel zur Erreichung

von Wohlergehen, sind aber nicht Selbstzweck[43]. Sie sind relativ (im geografischen, historischen Sinne) und werden evtl. nicht in jedes Umfeld passen. Diese analytische Trennung ist von besonderer Bedeutung für das Konzept nachhaltiger Entwicklung. Die hier vorgeschlagene Unterscheidung in optionale Mittel und Essenz offenbart damit eine Problematik, die sich aus einer Integration konzeptionell ganz unterschiedlicher Aspekte menschlichen Wohls auf gleicher Ebene in einem drei-säuligen Modell nachhaltiger Entwicklung ergibt. Indem durch eine quasi gleichberechtigte Konzeptionalisierung auf die optionalen Mittel als Essenz referiert wird, gerät der Kern aus dem Blick: das Universale des menschlichen Seins.

Institutionelle Möglichkeiten oder Optionen werden mit essentiellen Notwendigkeiten vermischt und dabei überbewertet mit der inhärenten Gefahr letztere dadurch relativ zu entwerten oder auf die Wartebank zu versetzen. Eine allzu vehemente Fokussierung auf und die Ausarbeitung von komplizierten den Ausgleich zwischen allen gesellschaftlichen Dimensionen schaffenden globalen governance Modi (i.d.R. hoch komplexe internationale regulative und prozedurale Institutionen) mag dabei aufgrund der Schwerfälligkeit (insbesondere verstrichene Zeit bis zu deren Ausarbeitung mehr noch zum merkbaren Impact tatsächlicher Politiken) in Kombination mit einem nicht unbedeutenden Risikopotential (eine nicht wirkungsvolle Politik vorangetrieben zu haben) nicht minder katastrophale Implikationen für die Essenz menschlichen Seins haben. Der Post-Kyoto Prozess demonstriert allzu exemplarisch diese Unmöglichkeit der globalen Konsensfindung im Rahmen solchen vermeintlich integrativen Entwicklungsmodels, mit entsprechenden Folgen für die natürliche Umwelt als Basis menschlichen Seins[44].

Die hier angebotene alternative Konzeptionalisierung der ökonomischen und partiell der sozialen Dimension als institutionelle Optionen – außerhalb einer überlebensnotwendigen Essenz menschlicher Existenz und Entwicklung – versucht diesem und bereits an früherer Stelle erörterten Problemen des dreidimensionalen Modells vor dem Hintergrund der angesprochenen Unsicherheit Rechnung zu tragen. Als Institutionen sollen dabei generell alle

[43] Einige Mitmenschen mögen ihr persönliches Wohlergehen in der Ausübung und Befolgung religiöser Regeln erfüllt sehen. Wenngleich die Exerzierung dieser religiösen Kultur für diese spezifische (Gruppe von) Person(en) augenscheinlich 'essentiell' perzipiert wird, ist es nicht von universellem Wert für die Menschheit an sich. Diese Kultur kann dann nur und ausschließlich als Option oder Mittel zur Erfüllung des universellen Kerns, maximal in einem erweiterten Verständnis auch als dessen Bereicherung, verstanden werden. Für eine Einführung zu universellen Basis- und kontextabhängigen optionalen Werten: Krebs 1999: 11ff.

[44] So konstatieren die Experten von IPCC: „Bei den derzeitigen Klimaschutzpolitiken und den damit verbundenen Maßnahmen für eine nachhaltige Entwicklung werden die globalen Emissionen von Treibhausgasen über die nächsten Jahrzehnte weiterhin zunehmen." (2007:43)

‚gesellschaftlich' gesetzten Spielregeln menschlicher Interaktion verstanden sein, also all jene "formal and informal rules that are generally followed by individuals. Such rules structure incentives in human exchange, whether political, social, or economic."[45] Sie sind keine naturgegebenen Tatsachen sondern menschliche Artefakte oder "humanly devised constraints that shape human interaction."[46] Sie schränken Verhalten ein und machen es prinzipiell vorhersagbar, mehr noch erlauben sie konzertiertes Handeln, welches ohne diese Institution nicht möglich wäre.[47] Dieser Aspekt war schon mit Blick auf Marktverhalten (Vertragsrecht, soziale Normen usw.) angesprochen worden, gewinnt aber mit Blick auf die ebenfalls dargelegt Interdependenz von Menschen beim gemeinsamen Gebrauch natürlicher Ressourcen für das eigene Wohl an enormer Gewichtung.

Institutionen sind also im Sinne einer Veränderung von Anreizstrukturen kollektiven Handelns – etwa im Umgang mit knappen Ressourcen – durchaus bedeutsam. Sie sind aber weder per se essentiell oder ‚gut' im Sinne eines Beitrages zum essentiellen Kern. Wenn etwa eine kultische Regel einer bestimmten Gemeinschaft seinen Mitgliedern als Zeichen asketischen Lebens das Verspeisen allen lebenden Materials verbietet und diese dann an Unterernährung leiden und sogar sterben, ist diese kulturelle Institution sehr wohl zu kritisieren, ohne dass dieser Kritik kulturelle Intoleranz unterstellt werden kann. Weniger philosophisch fundiert, jedoch ganz ähnlich ansetzend, liest sich Schuurman's Antwort auf die post-modernistische Forderung nach mehr Anerkennung kultureller Diversität in der Entwicklungsdebatte und einem weniger essentialistischen Verständnis von Realität. So konstatiert er in diesem Zusammenhang:

> "If the shift from the emphasis on inequality to the emphasis on difference and diversity were to the end of international solidarity, that would be something deeply to be regretted. [...] Hunger and high morbidity and mortality rates in the Third World do not just disappear merely by changing the subjective perspective of the people involved." (2000: 14f)

Ähnliche Bedenken eröffnen sich in Hinsicht auf Märkte: Sie sind nicht prinzipiell schlecht für das menschliche Wohlergehen, so wie kulturelle Arrangements per se nicht feindlich für die menschliche Existenz sein müssen, ganz im Gegenteil. Der kluge Einsatz von Technologie als ein Produktionsfaktor hat sich insbesondere in der jüngeren Vergangenheit schon mehr als einmal positiv im Sinne eines verminderten Verbrauchs knapper oder natürlicher Ressourcen (Solar- und Windkraft, Recycling), zur Reduktion (Filter) oder gar

[45] Ostrom *et al.* 2001: 1.
[46] Hodgson 1998: 179; fast identisch ausgedrückt in Ostrom et al. 2001: 5.
[47] Ostrom et al. 2001: 1; 5.

kompletten Beseitigung von Schadstoffen im Produktionsprozess ‚bezahlt' gemacht, wenngleich hierbei genau genommen andere regulative oder politische Institutionen (Gesetze zum Schutze der Anwohner, Erneuerbare Energiengesetz usw.) häufig erst die Anreize für diese Entwicklungen setzen konnten. Kurz: Marktinstitutionen können, neben anderen Institutionen, die zwei essentiellen Kernaspekte menschlichen Wohlergehens befördern, wenn Märkte zum Beispiel den günstigen, einfachen Zugang zu vitamin- und nährstoffreicher Nahrung ermöglichen, oder ein Produktzertifizierungssystem (wie Fairtrade) Bände der sozialen Verantwortung zwischen indirekt interdependenten Menschen spannt. Einen ähnlich positiven Effekt mögen auch kulturell-religiöse Regeln haben, wenn etwa eine Glaubenslehre den respektvollen Umgang mit Gottes Geschöpfen fordert und damit die nachhaltige und bescheiden asketische Nutzung von natürlichen Ressourcen oder menschliche Nächstenliebe ermöglicht.

Dies ist aber eben nicht immer der Fall, die Rolle von ökonomischen, kulturellen, religiösen, aber auch politisch-regulativen sowie sonstigen Institutionen ist keine absolute oder deterministische. Diese Institutionen sind in sich kein 'Endzweck', ihre Bedeutung ist lediglich instrumenteller Art und kann, wie besprochen, dem menschlichen Wohlergehen durchaus auch entgegenwirken. Sie entsprechen Optionen unter vielen, nicht mehr und nicht weniger. Dabei ist ihnen eine 'natürliche' und, so wird hier argumentiert, bedeutsame Grenze durch die Essentialität der beiden Dimensionen menschlichen Wohlergehens gesetzt, anhand derer sich die Angemessenheit einer Institution, ob Marktprinzip oder Glaubensmaxime oder aber auch eines politisch initiierten Gesetzes, bemisst. Wenngleich Institutionen ganz allgemein eine menschliche Entwicklung erst ermöglichende soziale Tatsache sind, muss eine Unverzichtbarkeit für ganz bestimmte Institutionen im hier beschriebenen Sinne eines Kernes menschlicher Entwicklung ausdrücklich verneint werden. Die Vehemenz bestimmter Markt- oder Glaubensverfechter kann in einem solchen Verständnis deshalb nicht geteilt werden, wird hier allenfalls als ein Phänomen einer diskursiven Ausprägung institutioneller Pfadabhängigkeit mit all seinen nicht zu unterschätzenden Implikationen für Entwicklungsfragen problematisiert.

Wo etwa Marktmechanismen sog. perverse Anreize[48] setzen, häufig so der Fall bei nicht-auspreisbaren Gütern (öffentlicher oder Kollektivgüter), und indirekte, ja häufig nicht mal intendierte, negative externe Effekte auf Gesundheit von Natur und Menschen haben,

[48] "Incentives are considered perverse when they lead individuals to avoid engaging in mutually productive outcomes or to [avoid to] take actions that are generally harmful for others." (Ostrom *et al.* 2001: 6).

mögen andere soziale oder politisch-regulative Institutionen die ‚bessere' Alternative im Sinne der Unversehrtheit des Kernes darstellen. Solange also eine Institution im Vergleich zu jeder anderen alternativen Institution in der Lage ist menschliches Wohlergehen mit einer geringeren existentiellen Gefährdung seiner natürlichen und sozialen Grundfesten zu ermöglichen, ist sie der Alternative vorzuziehen. Ein solches Verständnis optionaler institutioneller Entwicklung menschlicher Gesellschaften kontrastiert diese Institutionen nicht nur gegen einen universellen Kern sondern stellt eine Werthierarchie auf, in der die Institution als Instrument dem essentiellen Zweck logisch untergeordnet wird. Natur und menschliche Solidarität werden dadurch signifikant gegenüber der Konzeptionalisierung in einem drei dimensionalem Modell gestärkt.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Märkte oder Kultur und deren Gesetze, oder besser gesagt, Institutionen sind kein unerlässlicher Bestandteil menschlichen Wohlergehens. Eher handelt es sich dabei um nicht deterministische Bedingungen die letzteres positiv oder negativ beeinflussen können. Sie sind in diesem Diskussionszusammenhang theoretisch und logisch vom universellen Kern nachhaltiger Entwicklung als Explanandum[49] zu trennen, sind eher dem Explanans[50] zuzurechnen. Gleichwohl mag es im Kontext von Entwicklung, einem Phänomen, das eher dynamischen Prozesscharakter, einem Reißverschluss gleicht,[51] in der Tat theoretisch und konzeptionell eine Herausforderung darstellen, die angenommene Trennung des Kerns von den Optionen in der hier vorgenommenen Schärfe nachzuzeichnen. Dennoch erachte ich sie als wichtig vis-à-vis der in diesem Paper ausführlich erörterten Probleme die sich wiederum mit deren Vermengung in einem vagen Konzept ergeben.

Für ein Kernkonzept in der internationalen Entwicklungspolitik

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführung und des vorgestellten Verständnisses von Entwicklung im Sinne eines Kernes vs. seiner institutionellen Optionen wird für die entwicklungspolitische Praxis ein Fokus (‚zurück') auf die Essenz von Entwicklung impliziert, die sich ganz allgemein gesprochen allein auf den Menschen bezieht und als die kontinuierliche ‚Verbesserung' des Wohls aller Menschen von heute und morgen denken

[49] Was also erklärt oder vorhergesagt werden soll.

[50] Allgemein: die Ursachen, Bedingungen oder eben Lösungen betreffend. Es bezieht sich auf das ‚Wenn' einer angenommenen ‚Wenn-Dann'-Beziehung, ist jedoch kein Determinismus im Sinne von ‚wenn, und nur wenn, dann', wie man ihn einem neoliberalen Verständnis des Marktes als essentiellen integralen Bestandteil von Entwicklung zuordnen könnte.

[51] Dieser Prozess ließe sich idealtypischerweise als ein Prozess denken, in dem die Verbesserung des menschlichen Wohlergehens die institutionellen Optionen 'verifiziert' und bekräftigt, die zu diesem Ergebnis geführt haben, im Sinne eines von Hodgons (1998:176) beschriebenen Prinzips "once convenient regularities become prominent, a circular process of institutional self-reinforcement takes place."

lässt. Diesem ‚menschlichem Wohl' lässt sich entlang der in diesem Paper gezeichneten Argumentationslinie, konzeptionell die Natur und der Mensch selbst als essentielle Basis zuordnen, wobei hier von einer trennscharfen Ausgliederung des Mensch aus der Natur als seiner – evolutionär gegebenen – Basis, wie sie im dreidimensionalen Modell konstruiert wird, abgesehen wird. Optionale Werte hingegen wie finanzieller Reichtum, Spiritualität etc., die in der Regel durch soziale Institutionen definiert und überformt sind, sind wiederum regional und historisch konditioniert und können deshalb konzeptionell vom universalen Kern getrennt werden. Die Referenz dieser optionalen Werte menschlichen (Da-)Seins zu lediglich kontextabhängigen sozialen institutionellen Gegebenheiten offenbart deren nicht-deterministischen oder nicht-essentiellen Bezug zum universellen Kern menschlichen Wohls. Diese Herangehensweise verändert denn auch die Messlatte, anhand der wir den aktuellen Entwicklungsstand zu erfassen versuchen, in qualitativer Hinsicht und mehr noch in der Gewichtung einzelner Indikatoren. Dabei sind optionale institutionelle Werte reflektierende Indikatoren, wie die ökonomische Produktivität (etwa in kumulierten und aggregierten US $ - GDP - ausgedrückt) entsprechend ihrer beschriebenen potentiell negativen Implikationen für den Kern menschlichen Wohls und der Kontextabhängigkeit als Spiegel allgemeinen menschlichen Wohls problematisch. Ein Entwicklungskonzept wie das hier gezeichnete impliziert also viel mehr einen primären Fokus auf Aspekte, die die Gesundheit der Natur als menschliche Lebenswirklichkeit der Bedürfnisbefriedigung oder soziale Arrangements (mit entsprechenden Implikationen für die Zugangsmöglichkeiten zu diesen essentiellen Bedürfnissen wie Nahrung, Schutz, Kontakt) ins Visier nehmen. Alternative Indikatoren wie etwa Lebenserwartung, Kindersterblichkeit, Unterernährung, Kriminalitätsraten (Sicherheit), Trinkwasserversorgung, Umweltdegradierungen reflektierende Werte (wie Luftreinheit, Ozon, Wasserreinheit, …), emotionales Wohlempfinden etc. böten sich hierbei als weitaus geeigneter an, [52] wenngleich eine systematische Operationalisierung dieser etwaigen Indikatoren den Rahmen dieses Papers bei Weitem sprengen würde.

Wenngleich hier soziale Institutionen und die daran anknüpfenden ‚Werte' menschlichen Wohls als optional herausgestellt wurden, haben Institutionen, welcher Art auch immer, sehr wohl eine zentrale Rolle. Die Welt ist nicht nur voll von ihnen sie kann heute im Grunde auch nicht (mehr) ohne sie gedacht werden.[53] Sie sind, wie ausgeführt, zudem prinzipiell in der Lage menschliches Wohl signifikant zu steigern, können diesem aber

[52] Versuche etwa die Gesundheit der natürlichen Grundlage von Leben zu erfassen bestehen bereits, wie etwa das Millennium Ecosystem Assessment, das u.a. auch die "consequences of ecosystem change for human well-being" thematisiert und partiell quantifiziert (websource: http://www.millenniumassessment.org).

[53] Ein "institution-free 'state of nature is theoretically misconceived' [...]" Hodgson 1998: 176.

ebenso (potentiell unumkehrbar) schaden. Weil sie aber die Überwindung von Problemen kollektiven Handelns erst möglich machen, könnte in dieser Hinsicht eine Definition nachhaltiger Entwicklung dieser ganz allgemeinen institutionellen ‚Notwendigkeit' für menschliches Wohl Genüge tun, und etwa wie folgt lauten:

Entwicklung ist ein Prozess der mit Hilfe von Institutionen eines bestimmten Designs und auf verschiedenen Ebenen, die mehr Probleme kollektiven Handelns effektiver lösen, die Verbesserung menschlichen Wohlergehens ohne fundamentale Gefährdung dessen Kerns ermöglicht.[54]

Zentral ist bei dieser Definition, dass die Rolle von Institutionen ganz allgemein Anerkennung und Beachtung gewinnt, dass sie sich gleichsam aber auch einem Markt- oder Kultur-‚Fetischismus' mit den erörterten Problemen entzieht. Entwicklung stellt sich dabei als eine dynamische Wechselbeziehung innerhalb eines komplexen mehrschichtigen Konstruktes dar, bei der ein essentieller Kern in einer optionalen Hülle von Entwicklung eingebettet ist. Was sich innerhalb dieser optionalen Hülle vor dem jeweils historischen Hintergrund als ‚Wert' von Entwicklung (z.B. Reichtum, Bildung, politische und religiöse Freiheit) etabliert, ist wiederum stark durch die entsprechenden gesellschaftlichen institutionellen Arrangements, Märkte, Kulturen, politische Verfassungen usw. bestimmt, folgt jedoch keiner naturgegebenen Notwendigkeit. Diese institutionelle Hülle oder besser deren Teile (der Vielzahl von Institutionen Rechnung tragend) können im Verhältnis zum Kern eine ‚schützende', ermöglichende, ja sogar erweiternde Rolle spielen, jedoch auch – einem ‚Geschwür' gleich – eine unterminierende und die Essenz, den Kern, durchlöchernde und bedrohende. Nicht unerheblich kommen dabei territorial oder geographisch gebundene, kontextabhängige Variationen von Institutionen zum Tragen: man vergleiche etwa Dafur mit Amsterdam.

Doch auch wenn der Kern von Entwicklung in einem relativ ‚institutionenfreiem' Raum wie Darfur ganz offenkundig und auf den ersten Blick erkennbar weitaus fundamentaler bedroht ist als etwa in Amsterdam, kann sich auch letzteres in einem interdependenten Beziehungsgeflecht natürlicher, etwa atmosphärischer oder biosphärischer, aber auch konstruierter Art, etwa durch globale Märkte, nicht der potentiellen Gefahren auch für das Wohl der eigenen Bürger entziehen. Solche Gefahren gehen, neben auch denkbaren ganz natürlichen Bedrohungslagen (Meteoriteneinschlag, Tsunami etc.), eben in erster Linie

[54] Eine Definition von Ostrom *et al.* (2001: 7) hat in diesem Kontext als hilfreicher Rahmen gedient.

vom konstruierten institutionellen Gefüge aus, das das Beziehungsgeflecht der Menschen in und mit der natürlichen Basis derart regelt (d.h. durch spezifische Lebens- und Produktionsweisen), dass es die natürliche Basis von (menschlichem) Leben sogar potentiell unumkehrbar aus dem Gleichgewicht zu bringen vermag (globale Erderwärmung, Desertifikation durch Landübernutzung, Artensterben usw.).

Während also in einem gedachten idealen Fall zeitgleich zum Kern auch die institutionelle Hülle an Größe und Stabilität zunehmen kann, weil die Hülle dem Kern eine auswärts gerichtete Entwicklung – wie sie etwa vor dem Hintergrund der Herausforderungen eines gesteigerten Bevölkerungswachstums nötig wird – einräumt und ihn gleichzeitig schützt, bedroht in einem anderen, vor dem Hintergrund der diskutierten Interdependenzen, Unsicherheiten und Risiken jedoch nicht allzu abwegigen Fall die Hülle quasi inwärts gerichtet die Substanz des Kerns und damit schließlich auch sich selbst. Mit Blick auf die Abwendung solch existentiell bedrohlicher ‚Eigendynamiken' galt es im Rahmen dieses Papers das gegenwärtige – wenngleich breit akzeptierten, doch auch äußerst problematische – Modell kritisch zu reflektieren. Diesem Ansatz und Anspruch folgt der vorliegende Beitrag durch das Zeichnen eines konzeptionellen Gegenentwurfs von Entwicklung, der weniger dessen Inhalte, denn den Blickwinkel darauf zu ändern versucht. Dieser andere Blick problematisiert die Inklusion von optionalen Entwicklungspfaden in ihren universellen Kern und stellt das ‚ausbalancierte' dreidimensionale Entwicklungsmodell damit grundsätzlich in Frage.

Politische Relevanz und offene Fragen

Ein Verständnis von Entwicklung, wie es hier, aber in seiner konzeptionellen Tiefe mit Sicherheit bei Weitem noch nicht erschöpfend, vorgestellt wurde, legt einen argumentativen ersten Grundstein für eine prinzipiell institutionen-, speziell markt-, kritische Diskussion. Mehr noch will der Beitrag die Debatte über alternative institutionelle ‚Optionen' ermöglichen, anregen und argumentativ begründen, Alternativen, die gemäß der vorgestellten Konzeption von Entwicklung (idealerweise) ebenso die vielen noch offenen Probleme kollektiven Handelns effektiver zu lösen vermögen sollen, als es das gegenwärtige marktgeprägte Modell vermag und vermochte. Dabei wird dem Wort ‚effektiver' durch die hier dargelegte Notwendigkeit der primären Fokussierung auf den Kern menschlichen Wohls eine alternative Bedeutung zugewiesen, die sich aus der Priorität von menschlicher und natürlicher Umwelt als Basis menschlichen Lebens vor der menschlich konstruierten

institutionellen Regelung dieser Umwelt begründet. Vor dem Hintergrund eines fortschreitenden Bevölkerungswachstums in einer räumlich begrenzten und zur Verfügung stehenden natürlichen Umwelt in Kombination mit den diskutierten Risiken und Unsicherheiten stünde dann vor allem unser, die natürliche und menschliche Umwelt schädigender und einer konsumtiven Marktlogik von Entwicklung folgender Lebensstil zur Diskussion und Disposition.[55] Von höchster Priorität würde dann entsprechend des Kernkonzeptes nachhaltiger Entwicklung die Bekämpfung von extremer Armut, Hunger, gewalttätigen Konflikten und Umweltdegradierung, derer es weltweit unzählige gibt, wobei mit Blick auf die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen nicht das Heben der anderen auf den gleichen ökonomischen Entwicklungs- oder ‚Wohl'-stand die Lösung dieser Probleme darbietet, sondern eher ein institutioneller Wandel, der einen gerechten Ausgleich im Sinne einer globalen nachhaltigen Ressourcenverfügung ermöglicht und damit mindestens eine Basisversorgung aller. Der bedeutendste Beitrag dazu kann zweifelsohne nur dort geschehen, wo Ressourcen in einen überproportionalen Maß allokiert und zum Leidwesen Dritter – offen ausgedrückt – ‚verschwendet' werden: im Westen. Eine jedoch nicht unbedeutende Hürde eines solchen Lebenswandels hin zu einer alternativen optionalen Lebensweise, die im Grunde genommen sogar im eigenen (Überlebens-)Interesse einen bescheidenen und verteilungsgerechten Gebrauch natürlicher Ressourcen zur Regel erhebt, ist dabei das komplexe Geflecht aus Institutionen selbst, das sich historisch um diese problematische ‚ressourcenverschliegende' Logik etabliert und gefestigt hat.

Obwohl also derartige alternative Bedeutungszuweisungen und die damit verbundenen alternativen optionalen institutionellen Arrangements, wie eine auf Gerechtigkeit oder Vor- statt Nachsicht aufbauende Idee, wie sie sich etwa im ‚Vorsorgeprinzip' wiederfindet, die Mensch-Umwelt-Beziehungen so zu regeln vermögen, dass sich in der Tat das Leben von sehr viel mehr Menschen auch im Kern weltweit verbessert, ist deren kurzfristige Durchsetzung mit Blick auf die partiell bereits sehr festgetretene Entwicklungspfade noch sehr unwahrscheinlich. Einer Pfadabhängigkeitslogik folgend können bestehende institutionelle Entwicklungspfade entsprechend ihrer Historizität und ihrer Verfestigung in sog. stabilen lock-ins selbst vor dem Hintergrund einer sich ändernden Umwelt oder existentieller Gefahrenlagen äußerst inflexibel sein.[56] Nichtsdestotrotz, sind Institutionen der (optimistischen) Idee (der Autorin) nach auch nicht nur dauerhafte oder selbst-verstärkende soziale Konstrukte, die sich dem menschlichen Zugriff gänzlich entziehen und eine Art

[55] Vgl. zur Unterstützung dieses Arguments: Davidson 2000.
[56] Für einen guten Einblick in die Pfadabhängigkeitsliteratur siehe Ackermann 2001.

‚Eigenleben' führen, sondern grundsätzlich ebenso für Wandel durch menschliches Tun und Wirken offen. 'Institutionelles Lernen' ist demnach möglich und erlaubt prinzipiell neue Repräsentationen (Bilder und Vorstellungen) der Umwelt und ebenso neue Verhaltensweisen, Neigungen oder konzeptionelle Bezugssysteme (ganze Weltanschauungen) zu entwickeln (Hodgons 1998) mit Implikationen für das optionale institutionelle Setting menschlichen Wohlergehens. Die ‚aktive' Rolle von Akteuren wird im Kontext eines solchen institutionellen Wandels je nach Ansatz entweder in Bezug auf die Interessenlage bestimmter machtvoller Akteure[57] oder auf Probleme kollektiven rationalen Verhaltens[58] problematisiert und hervorgehoben. Lernen oder besser kollektives Erlernen (einer anderen als der bisher gelebten Lebensweise) oder aktive institutionelle Reformen stellen hier wiederum selbst Probleme kollektiven Handelns dar, sei es im Sinne des *empowerments* breiter Massen gegenüber einer in der Regel kleinen, die widrigen Institutionen stützenden Gruppe oder im Sinne der Koordination des Handelns der in ihrer individuellen Rationalität ‚gefangenen' Akteure. In beiden Fällen erscheinen wiederum optionale institutionelle Stützen hilfreich, welche die eigene Machtlosigkeit oder Handlungsunfähigkeit zu überwinden und damit eine entsprechende Kultur oder Ethik etablieren helfen, wobei es äußerst fraglich ist, dass solche Institutionen einer reinen Marktlogik folgen werden, gilt es doch gerade diesen institutionellen ‚Entwicklungspfad' zu verlassen, um auf stabilerem, ‚nachhaltigerem' Boden weiter zu gehen.

[57] "[There is] no room for institutional change … because the power structure is such that those who are in power are as content with the existing institutions as they can possibly be and those who are discontent simply do not have the power to change them. […] we see no obvious reason to expect that the institution that maximizes the payoffs of those who control the means to make institutional changes will maximize the welfare of society as a whole (Knight/Sened, 1995: 12)."; „the first problem to be solved is how to institutionalize uncertainty without threatening the interests of those who still can reverse this process […] some groups have high degree of control over the situation in the sense that they are not forced to accept undesirable outcomes. (Przeworski 1991: 58f)."

[58] Ackermann 2001: 46ff.

Referenzen

Ackermann, Rolf: Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreformen, Tübingen: Mohr Siebeck, 2001.

Baumol, William J.; Batey Blackman, Sue Anne: Natural Resources. In: The Concise Encyclopedia of Economics. (websource: http://www.econlib.org/library/Enc/NaturalResources.html, last accessed in November 2007).

Blaikie, Piers (1995): Changing Environments or Changing Views? A Political Ecology for Developing Countries. In: *Geography*, Vol. 80, No. 3, pp. 203-214.

Bromley, DanielW. (2001): Searching for Sustainability: The Poverty of Spontanous Order. In: Cleveland, C.J.; Stern, D.I.; Constanza, R. (eds.): The Economic of Nature and the Nature of Economics. Cheltenham: Edward Elgar, pp. 74-88.

Burger, Dietrich; Mayer, Claudia (2004): Making Sustainable Development a Reality: The Role of Social and Ecological Standards. Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, Eschborn, 120p.

Convention on Biological Diversity (1993, with annexes). Concluded at Rio de Janeiro on 5 June 1992, *United Nations – Treaty Series*, Vol. 1760, No. 30619: pp. 142-382.

Crook, Clive (1992): Third World Economic Development. In: The Concise Encyclopedia of Economics. (websource: http://www.econlib.org/library/Enc/ThirdWorldEconomicDevelopment.html; last accessed October 2007).

Davidson, J. (2000): Sustainable Development: Business as Usual or a New Way of Living? In: *Environmental Ethics*, Vol. 22, pp. 25-42.

Faust, Jörg (2004): Basket Case or Shining Star? Theoretical Progress, Institutional Economics and Development in Latin America. In: *Lateinamerika Analysen* 7, Hamburg: IIK, Februar 2004, pp. 161-183.

Fligstein, Neil (2000): Verursacht Globalisierung die Krise des Wohlfahrtsstaates? In: *Berliner Journal für Soziologie, Vol.* 10, No. 3, pp. 349-378.

Garrity, George M; Hunter-Cevera, Jenny (1999): Bioprospecting in the Developing World. In: *Current Opinion in Microbiology*, No. 2, pp. 236-240.

Hajer, Maarten; Versteeg, Wytske (2005): A Decade of Discourse Analysis of Environmental Politics: Achievements, Challenges, Perseptives, In: *Journal of Environmental Policy and Planning*, Vol.7, No. 3, September 2005, pp. 175-184.

Heckscher, Eli F. (1970): The Effect of Foreign Trade in the Distribution of Income, In: Ellis, Howard S. (ed.): Readings in the Theory of International Trade. Allen & Unwin: London, pp. 272-301.

Hodgson, Geoffrey M. (1998): The Approach of Institutional Economics. In: *Journal of Economic Literature*, Vol. 36, March 1998, pp. 166-192.

IPCC (2007): Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger. In: Klimaänderung 2007: Verminderung des Klimawandels. Beitrag der Arbeitsgruppe III zum Vierten Sachstandsbericht des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderung (IPCC), B. Metz, O.R. Davidson, P.R. Bosch, R. Dave, L.A. Meyer, Eds., Cambridge University Press, Cambridge, United Kingdom and New York, USA.

Knight, Jack; Sened, Itai (1995): Introduction. In: Knight, Jack; Sened, Itai: Explaining Social Institutions. University of Michigan Press, pp. 1-13.

Krebs, Angelika (1999): Ethics of Nature: A Map. Walter de Gruyter: Berlin, New York.

Linarelli, John (2004): Treaty Governance, Intellectual Property and Biodiversity. In: *Environmental Law Review*, No. 6, pp. 21-38.

McKean, Margaret A. (2000): Common Property: What is It, What is it Good For, and What Makes it Work? In: McKean, Margaret A.; Gibson, Clark; Ostrom, Elinor (eds.): People and Forests: Communities, Institutions, and Governance. MIT Press: Cambridge, pp. 27-55.

Münch, Richard (1994): Das Dilemma der Umweltpolitik. Die Rückkehr der Verteilungskonflikte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Vol. 44, No. 37, pp. 3-10.

Murswiek, Dietrich (1996): Staatsziel Umweltschutz (Art. 20a GG) - Bedeutung für Rechtsetzung und Rechtsanwendung. In: *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht*, 3/1996, pp. 222-230.

Ostrom, Elinor (1990): Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action: Political Economy of Institutions and Decisions Cambridge University Press: New York. 280p.

Ostrom, Elinor; Gibson Clark; Shivakumar, Sujai; Andersson; Krister (2001): Aid, Incentives, and Sustainability: An Institutional Analysis of Development Cooperation. Report to a Workshop in Political Theory and Policy Analysis, Indiana University published in Sida Studies in Evaluation 02/01, SIDA (Swedish International Development Cooperation Agency), Stockholm, 351p.

Preuß, Ulrich K. (1996): Risikovorsorge als Staatsaufgabe. In: Dieter Grimm (ed.): Staatsaufgaben. Frankfurt/Main: Suhrkamp, pp. 523-553.

Przeworski, Adam (1991): Some Problems in the Study of the Transition to Democracy. In: O'Donnell, Guillermo A., Schmitter, Philippe C.; Whitehead, Laurence: Transition from Authoritarian Rule: Comparative Perspectives. The Woodrow Wilson International Center for Scholars. 3rd Printing, pp. 47-63.

Przeworski, Adam (1993): The Neoliberal Fallacy. In: Diamond, Larry; Plattner, Marc F.: Capitalism, Socialism and Democracy Revisited. The Johns Hopkins University Press, Baltimore, London, pp. 39-53.

Ruggie, John Gerard (1998): Globalization and the Embedded Liberalism Compromise: The End of an Era? In: Streeck, Wolfgang: Internationale Wirtschaft, nationale Demokratie: Herausforderungen für die Demokratietheorie. Campus-Verlag, Frankfurt/New York, pp. 79-97.

Samuelson, Paul A. (1948): International Trade and the Equalisation of Factor Prices. In: *Economic Journal*, Vol. 58, pp. 163-184.

Schuurman, Frans (2000): Paradigms lost, Paradigms Regained? Development Studies in the Twenty-first Century. In: *Third World Quarterly*, Vol. 21, No. 1, pp. 7-20.

Secretariat of the Convention on Biological Diversity (2000): Sustaining Life on Earth: How the Convention on Biological Diversity Promotes Nature and Human Well-being. Montreal, 20p.

Taylor, Paul W. (2002): The Ethics of Respect for Nature. In: Schmidtz, David; Willott, Elizabeth: Environmental Ethics: What Really Matters, What Really Works. New York: Oxford University Press. pp. 83-95.

United Nations (1992): Annex 1: Rio Declaration on Environment and Development. In: Report of the United Nations Conference on Environment and Development, Rio de Janeiro, 3-14 June 1992.

United Nations (1993): Agenda 21: Earth Summit – The United Nations Programme of Action from Rio. New York, 294p. (websource: http://www.un.org/esa/sustdev/documents/agenda21/english/agenda21toc.htm, last accessed October 2007).

United Nations (2002): Report of the World Summit on Sustainable Development, Johannesburg, South Africa, 26 August - 4 September 2002, New York, 173p.

United Nations, Department of Economic and Social Affairs (2005): The Inequality Predicament. Report on the World Social Situation. New York, download: http://www.un.org/esa/socdev/rwss/media%2005/report/The%20Inequality%20Predicament.pdf (last accessed October 2007).

Weintraub, E. Roy (1993): Neoclassical Economics. In: The Concise Encyclopedia of Economics.(websource: http://www.econlib.org/library/Enc/NeoclassicalEconomics.html).

World Economic Forum (2003): Global Competitiveness Report; available at: www.weforum.org (last accessed October 2007).

Wunder, Sven (2001): Poverty Alleviation and Tropical Forests – What Scope for Synergies? In: *World Development*, Vol. 29, No. 11, pp. 1817-1833.

Zedan, Hamdallah (2005): The Role of the Convention on Biological Diversity and its Protocol on Biosafety in Fostering the Conservation and Sustainable Use of the World's Biological Wealth for Socio-economic and Sustainable Development. In: *Journal of Industrial Microbiological Biotechnology*, No 32, pp. 496-501.